

HANS ULRICH GUMBRECHT

KANN LITERATUR AUSGESTELLT WERDEN?

Marbacher Antworten

Um das Paradox – und oft wirklich: die unglückliche Idee – des Ausstellens von Literatur aufkommen zu lassen, hat es nicht erst unserer, mit Gedenken und Gedächtnis (gnadenlos bis zur Banalität) besessenen Gegenwart bedurft. Aber warum ist schon das Projekt, Literatur auszustellen, tatsächlich ein (meist übersehenes) Paradox? Weil Ausstellungen davon leben und ihre Besucher damit bei Laune halten, dass möglichst alle präsentierten Gegenstände – als Gegenstände – nachhaltig die Wahrnehmung faszinieren, während literarische Texte – wie alle anderen Texte – ja gerade darauf angewiesen sind, dass das auf ihren Seiten sichtbar werdende in Sinn überführt und damit als Gegenstand der Wahrnehmung aufgehoben wird. Wir alle sind mit der eigenartig tautologischen Wirkung der besonderen Paradoxie vertraut, welche hier ins Spiel kommt – aus den vielen kleinen Ausstellungen in Geburts-, Wohn- oder Sterbe-Häusern von mehr oder weniger bedeutenden Autoren. Dort werden immer, so als sei es gar nicht zu vermeiden, Original-Manuskripte oder frühe Drucke gezeigt, die wir dann unwillkürlich lesen. Damit machen wir sie aber zu Fragmenten »klassischer« Texte, welche sich als Sinn-Fragmente in ihrer Wirkung von der Wirkung der späteren und gegenwärtigen Text-Ausgaben nur noch »oberflächlich« unterscheiden, wie sie dort auch zu sehen sind. Am Ende muss sich in der so entstehenden Umwelt vielfach erschlossenen Sinns die potentiell spezifische Anziehungskraft der Ausstellung verflüchtigen.

Nicht die Sinn-Dimension darf also im Vordergrund stehen, wenn das Ausstellen von Literatur kein Dilemma werden soll. Doch was kann die Alternative sein? Das Schiller-Museum und das Literaturmuseum der Moderne von Marbach haben im vergangenen Jahrzehnt Schritt für Schritt, Ausstellung für Ausstellung, das heißt: in ihrer praktischen Arbeit eher als mit vollmundigen Manifesten und Programmen, Antworten auf diese Frage entwickelt, welche Zehntausende von Besuchern intensiv unterhalten und so eine ganz neue Dimension des Experimentierens mit dem Zeigen von Literatur erobert haben. Der erfolgreiche Such-Prozess setzt sich in jedem neuen Marbacher Projekt fort – und sollte vielleicht nie ein Ende in stabilen Lösungen finden. Doch diese bis vor kurzem ungeahnte Dynamik verbietet es nicht, das bisher Eroberte in einem ersten Ansatz zu beobachten und zu beschreiben.*

* Mein kurzer Text geht zurück auf die Vorstellung der Arbeit von Heike Gfrereis anlässlich

*

Die neue Dimension, bei der die Suche angekommen ist und sich nun weiter entwickelt, kann als eine Dimension der »Atmosphäre« und der »Stimmung« identifiziert werden. Sie tritt an die Stelle der Dimension von Verstehen und Hermeneutik, mit der die Erschließung von Literatur traditionell verschaltet war. Verstehen richtete sich auf die Intentionen von Autoren und auf hinter ihren Intentionen liegenden Erlebnisse, welche der Entstehung von Werken vorausgehen. Daher fasste Verstehen Gegenstände und materielle Spuren der Kommunikation als historische Symptome von Intentionen und Erlebnissen auf und übersetzte sie in Sinn. Die Dimension von Atmosphäre und Stimmung hingegen rückt Gegenstände und Spuren der Kommunikation in ein Verhältnis der Gleichzeitigkeit mit der Gegenwart eines Publikums. Aus unmittelbar räumlicher Nähe sollen Gegenstände auf die sinnliche Wahrnehmung der Museumsbesucher gerade so wirken, wie sie als Umwelt auf die Autoren und ihre Zeitgenossen gewirkt haben. Schreibgeräte und beschriebenes Papier, Dokumente des alltäglichen Handelns wie Rechnungen, Rezepte oder Fahrscheine, Möbel, Kleider und Schmuckstücke, Teller und Gläser machen Momente vergangenen Lebens präsent und laden uns ein, mit Körper und Imagination jenes Leben zu bewohnen und sein Teil zu werden. So kehren wir – mit den Autoren gleichsam – zurück an Ausgangspunkte ihrer Werke, eben zu deren materiellen Bedingungen, welche einst Sensibilitäten geweckt und Vorstellungen heraufbeschworen haben mögen. Dabei werden die ausgestellten Gegenstände gegenwärtig als Auslöser von Stimmungen, welche über Wahrnehmung Literatur inspiriert haben könnten – und bleiben doch Gegenstände, die gerade nicht in Sinn zu überführen und so als Gegenstände aufzuheben sind.

*

In den Marbacher Ausstellungen bleiben und werden diese Gegenstände wieder wirklich (und beinahe »tatsächlich«), statt für Bedeutungen zu stehen, und so machen sie jene Wirklichkeiten präsent, zu denen sie einst gehörten. Dabei treten die Gegenstände nicht nur in ihrer eigenen Singularität und Pluralität hervor. Eher scheint es ein Effekt der Syntax im sich entfaltenden Marbacher Stil zu sein, dass sie jeweils für eine Pluralität von Welten und Stimmungen stehen, für »Mini-Stimmungen« sozusagen, statt unter umgreifende Welten subsumiert zu werden, welche immer zu begrifflicher Abstraktheit streben. Nebeneinander stehen einzelne Momente aus dem Leben von Friedrich Schiller: Stuttgart, Mannheim, Weimar; von Ernst Jünger: Hannover, Paris, Wilfingen; oder von Franz Kafka: Prag in den verschiedenen Welten seiner Lebenszeit, Berlin, Wien. Die Glaskästen, in denen die Gegenstände ausgestellt sind, das helle Licht, in dem sie erscheinen, und die Beschriftungen, welche sie

eines Seminars in der »Division of Literatures, Cultures, and Languages« der Stanford University am 9. Oktober 2013.

identifizieren, weisen, betont nüchtern, wie sie wirken, alle Aufmerksamkeit ab und lenken sie auf die Dinge zurück, welche nichts als sie selbst sein dürfen – und gerade deshalb unmittelbare Präsenz hervorbringen. Neben der Singularität kommt dabei vor allem Serialität zustande, Serien von Gegenständen, aus denen nie das Fließen von Geschichten, Erklärungen oder gar Thesen wird. Einzelne, manchmal sich wiederholende Momente, die zurückgewonnen sind gegen das Verschwinden, dem sie schon anheim gefallen waren.

*

So zeigen sich die ausgestellten Handschriften-Dokumente als Gegenstände. Als Gegenstände jedoch, deren interne Singularität der Wörter und Zeichen die Bewegung von Ereignissen innerhalb der seriellen Statik von Ausstellungen lebendig werden lässt. In Franz Kafkas Streichungen, Wortersetzungen und Neu-Anfängen zum Beispiel können Momente des Zögerns und der Inspiration – ein knappes Jahrhundert später und für die Zeit eines Blicks – zu Momenten in der Zeit des Betrachters werden. In der nur selten unterbrochenen Regelmäßigkeit des Bildes von Schillers Schrift kommen – vor den Augen der Nachgeborenen – Wörter noch einmal hervor und werden zu Versen, Sätzen und Texten, die in einer anderen Gegenwart als der ihres singulären Sich-Ereignens auch anders – oder gar nicht – hätten entstehen können. Während die Gegenstände vergangenen Alltags-Lebens dieses Leben wie einen Rahmen heraufbeschwören, erwecken die Manuskripte in diesem Rahmen noch einmal die vergangene Lebendigkeit ihres Entstehens. Indem wir körperlich berührt werden von der wahrgenommenen Unmittelbarkeit der Stimmungen, welche Literatur möglich gemacht haben, erleben wir, ohne sie je festhalten zu können, die Emergenz von Literatur.

*

Wer ästhetische Erfahrung als Oszillation zwischen Weltaneignung durch Begriffe (»Erfahrung«) und Weltaneignung durch die Sinne (»Wahrnehmung«) auffasst, der mag zu dem Schluss kommen, dass durch den Schritt von der Dimension des Verstehens zur Dimension der Stimmungen in den Marbacher Ausstellungen Literatur ästhetisch fassbar gemacht wird. Doch diese ästhetische Erfahrung ist eine Erfahrung der materiellen Welten und der Emergenz von Literatur, die unterschieden bleibt von jener anderen Modalität ästhetischer Erfahrung, welche Literatur in ihrer Textualität (»als Gedicht« etwa oder »als Roman«) erschließt. So verschieden, glaube ich, sind diese beiden Modalitäten ästhetischer Erfahrung, dass sie sich weder berühren noch miteinander interferieren. Es gehört also nicht unbedingt zu den Wirkungen der Marbacher Ausstellungen, die spezifische, von den Texten ermöglichte ästhetische Erfahrung zu befördern – aber sie stehen ihr andererseits gewiss nicht im Weg.

Eher wird in der sich formierenden Ästhetik der Ausstellungen das Potential einer neuen Beziehung zur Literatur sichtbar, welche an die Stelle von – oder neben – »Literaturgeschichte« treten könnte, wie sie seit der Zeit der Romantik die Erfahrung lite-

rarischer Texte begleitet hat. Als Teil der Ideen- und Geistesgeschichte wollte – und will – Literaturgeschichte verständlich machen, welchen Teil bedeutende Texte und die Prozesse ihrer Entstehung im (oft langfristigen) Heraufkommen der Gegenwart ihrer Leser gespielt haben. Die Marbacher Ausstellungen stattdessen machen die vergangenen Gegenwarten von Literatur *präsent*. Deshalb sind sie – wie alle anderen Formen des Heraufbeschwörens – auf die Materialität von Gegenständen als ihren Bezugspunkt angewiesen. Und in dieser Konzentration auf Gegenstände, meine ich, sind die Marbacher Ausstellungen Teil und Avantgarde einer neuen Beziehung zur Zeit geworden, an deren Beginn wir jetzt stehen.